

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 49

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

225

Die Glosse

Das ewige Mißverständnis

Neulich hatten wir hier, wie Sie ja wissen, Besuch aus Rom.

Der hohe Herr, der uns mit seiner geschätzten Anwesenheit beeindruckte, hieß Sullo. Von Beruf ist der Mann Arbeitsminister und als Arbeitsminister suchte er uns auch heim. Erinnerte sich plötzlich der Tat sache, daß die Schweiz eine der arbeitsamsten italienischen Provinzen ist. Im edlen Bestreben, seinen Pflichten zu genügen, durchstreifte er für ein paar Tage diese Provinz auf einer Inspektionsreise.

Was Herr Sullo in der Schweiz sah, gefiel Herrn Sullo mitnichten. Und was Herrn Sullo nicht paßt, das teilt Herr Sullo der Presse mit.

Darin hat der Mann eine gewisse Uebung. Als er letzten Sommer eine ähnliche Reise durch eine ähnliche italienische Provinz unternommen hatte (die Provinz Westdeutschland) mißfiel ihm auch dort manches und also trommelte er eine Konferenz zusammen und erklärte in harschem Tone, die Verhältnisse in der Provinz Westdeutschland seien absolut untragbar, seine armen Arbeiter litten nicht unbeträchtlich und es sei nicht in Ordnung und so könne es nicht weitergehen. Insbesondere seien die Wohnverhältnisse schlecht. Herr Sullo nannte Beispiele.

Einige Beispiele nannte er indessen aber auch nicht und zwar ganz einfach, weil ihm die Wohnverhältnisse italienischer Arbeiter in einigen Gegenden verborgen geblieben waren. Das war kein Verdienst der italienischen Arbeiter, sondern eines gewisser westdeutscher Fabrikdirektoren, die Herrn Sullo höflich aber bestimmt vor die Türe ihrer Betriebe setzten.

Leider haben gewisse schweizerische Direktoren diese Chance verpaßt. Sie ließen den links-radikalen Sullo ungehindert durch ihre Fabriken wandeln und behandelten ihn mit falscher Rücksichtnahme als Gast

und Minister, ja, sie akzeptierten ihn durchaus als Revisor, obwohl es ihnen absolut freigestanden hätte, dem arroganten Heuchler jene Stelle zu weisen, an der in schweizerischen Fabriken der Zimmermann das entsprechende Loch gelassen hat.

Weil Herr Sullo sich ungeniert ansehen durfte, was er wollte, sprach Herr Sullo anschließend ungeniert über die Zustände, die in der Schweiz für italienische Arbeiter herrschen. Seiner Ansicht nach sind die Zustände unhaltbar und unannehmbar. Jedenfalls sind sie so schlecht, daß Herr Sullo sich überlegen muß, ob er unsere Hochkonjunktur noch weiterhin aufrechterhalten kann oder ob er die Konsequenzen zieht und uns keine Italiener mehr schickt.

Da Herr Sullo Minister eines relativ mit uns befreundeten Landes ist, muß ich etwas vorsichtig formulieren. Wäre Herr Sullo nicht Minister, sondern nur schlchter Privatmann, so könnte ich sagen, Herr Sullo sei a) ein Dummerchen, b) ein Heuchler und c) ein Stoffel. Alle drei Vorwürfe wären mit Leichtigkeit zu untermauern.

Dumm ist nämlich, wer im Glas haus sitzt und mit Steinen um sich wirft. Herr Sullo hat das getan. Wohl wissend, daß in seinem heimatlichen Italien Arbeitslosigkeit herrscht und wohl wissend, daß kein Mensch eine solche Drohung ernstnehmen kann, hat er behauptet, er müsse sich überlegen, ob er die Schweiz nach wie vor mit kostbaren italienischen Arbeitskräften beliefern könne. Mit dieser Drohung kann der Herr Sullo vielleicht minderjährige Hunde verschrecken, aber nicht ausgewachsene Schweizer, die auch mit Spaniern und Griechen ganz gute Erfahrungen gemacht haben und die zudem wissen, daß Italiener, die

nicht mehr in die Schweiz dürfen, dem Herrn Arbeitsminister in Rom früher oder später die Bude einrennen würden.

Heuchlerisch aber ist, wer für italienische Arbeiter ideale Zustände fordert, ohne daß er solch ideale Zustände in Italien bereits hergestellt hätte. Zugegeben: Herr Sullo meint es gut mit den Arbeitern. Die italienische Sozialgesetzgebung ist vorbildlich. Auf dem Papier. In Wirklichkeit ist sie es bedeutend weniger. Und weil die italienischen Arbeiter herausgefunden haben, daß es besser ist, weniger schöne Gesetze und dafür einen schöneren Lohn zu haben als schöne Gesetze und einen unschönen Lohn, kommen die italienischen Arbeiter nach wie vor ganz gerne in die Schweiz. Italien ist zwar, laut Sullo, ein Arbeiterparadies, nur merken es halt die Arbeiter nicht. Schade für Herrn Sullo ...

Taktlos schließlich ist, wer sich in eine gute Stube einladen läßt und dort auf den Boden spuckt. Hätten wir dem Herrn Sullo bei der Einreise ein Kärtchen mit der Bitte „Non sputare nella stanza!“ übergeben müssen? Oder hätte er uns das krummgenommen? – Sicher ist dies: bevor der Sullo spuckte, hätte der Sullo zumindest fragen können, ob wir nicht einen besonderen Ort für Spucken besitzen.

Da nun Herr Sullo Minister ist und nicht Privatmann, darf ich das alles nicht sagen. Ich muß in diesem Falle diplomatischer sein als der italienische Diplomat.

Aber ich darf fragen: wie kommt der Herr Sullo zu seiner Ansicht und wie kommt er zu seinem Verhalten?

Bevor ich diese Frage beantworte, muß ich aber noch auf etwas anderes hinweisen. Nämlich auf die Reaktion, die Sullo mit seinen Feststellungen in der Schweiz hervorgerufen hat.

Zunächst waren wir schockiert. Dann verärgert. Dann muff.

Warum?

Ich meine: warum haben wir den Sullo nicht ganz einfach ausgelacht? Warum haben wir nicht gesagt: da hat sich ein Herr aus Rom in den

* * * * *

Was der
Käsehändler Meier
allen seinen
Kunden rät,
ist — denn das
verschönt die Feier —
das
Tilsiter-Festpaket.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

* * * * *

falschen Ellbogen gebissen. Da hat ein höherer Beamter ganz einfach eine mentale Panne gehabt. Da hat einer in einem Anfall von schlechter Laune und galoppierender Arroganz danebengegriffen. Lachen wir ihn hinaus. Lachen wir ihn zur Schweiz hinaus.

Warum haben wir nicht so reagiert? Weil wir — ich sage es schlicht und nackt — ein schlechtes Gewissen haben.

Oh nein, was die Sache selbst angeht, brauchen wir uns keine Vorwürfe zu machen. Den italienischen Arbeitern in der Schweiz geht es nicht schlecht. Sie werden nicht ausgebeutet, sie bekommen einen anständigen Lohn (dafür sorgen schon die schweizerischen Arbeitskollegen) und selbst wenn es ihnen manchmal nicht ganz so gut geht, geht es ihnen immer noch besser als in Italien selber (das beweist ihre Anwesenheit in der Schweiz).

Nein, dem italienischen Arbeiter geht es nicht schlecht bei uns.

Der Haken ist dieser: italienische Arbeiter sind nicht nur italienische Menschen.

Und denen geht es, Hand aufs Herz, nicht besonders gut bei uns.

Ich wage die Behauptung: es gibt ganz wenige Schweizer, die realisiert haben, daß italienische Arbeiter auch italienische Menschen sind. Für die Frau Bümpfli ist ihr Dienstmädchen Gina halt ein Dienstmädchen. Auf den Gedanken, daß die Gina auch ein lebendiger Mensch ist, kommt die Frau Bümpfli nur in Ausnahmefällen. Und dabei ist die Gina gar nicht so sehr verschieden von der Frau Bümpfli selbst, denn auch die Gina hat Wünsche, Sehnsüchte, Freuden, Leiden, Schmerzen und Kummer. Sie geht lieber ins Kino als in die Küche. Sie geht lieber mit dem Bruno oder dem Ettore aus als mit dem Hund. Und der Marco ist nicht nur ein Bauarbeiter, sondern auch der Sohn eines Vaters in Italien und der Vater eines Sohnes in Italien und der Mann einer Gina oder Elda oder Bianca. Und der Herr Bümpfli, bei dem der Marco angestellt ist, realisiert das nicht immer.

Leider hat der Sullo nichts in dieser Richtung geäußert, aber vielleicht ist er dafür auch gar nicht zuständig. Vielleicht hat er als Arbeitsminister nur für den Arbeiter besorgt zu sein und nicht für den Menschen Marco.

Immerhin: wir haben in dieser Beziehung ein schlechtes Gewissen und wir haben es ganz zu Recht. Es ist gar nicht wahr, daß wir die Italiener etwa als Menschen zweiter Klasse behandeln. Das wäre schon ein Fortschritt. In Tat und Wahrheit sind wir bis jetzt nämlich überhaupt nicht auf den Gedanken gekommen, daß Italiener auch Menschen sind. Das fällt uns höchstens während der Ferien in Italien auf. In der Schweiz und für die Italiener in der Schweiz fällt es uns mitnichten auf. Die sind Ar-

beiter und sonst gar nichts und sonst gar nichts.

Ich übertreibe.

Leider übertreibe ich.

Denn es fällt uns sehr wohl mitunter auf, daß Italiener auch Menschen sind. Zum Beispiel wenn sie sonntags am Bahnhof stehen. Wenn sie singend durch ein Dorf ziehen. Wenn sie sich in einer Beiz anschreien. Wenn sie sich prügeln. Wenn sie Unfug veranstalten.

Dann bemerken wir mit großem Mißfallen, daß sie nicht ausschließlich Automaten, Arbeitsmaschinen und Arbeitstiere sind.

Also: wir sehen in ihnen zwar keine Menschen, aber wir bemerken viel Menschliches an ihnen.

Und anschließend verfallen wir in vehementes Schütteln der Köpfe. Und schreiben einen Brief an die lokale Zeitung, in der wir uns über die «Fremdarbeiter» (das Naziwort hat sich bei uns schon ganz hübsch eingebürgert) beklagen; oder wir schüttern einem anderen braven Menschen Schweizer das Herz aus; oder wir nehmen unsere Töchter unter den Arm und fliehen aus dem Bereiche der Untermenschen; oder wir zeigen sie unserem Sohn und bitten ihn, nicht auch so zu werden wie diese ...

So, und jetzt komme ich endlich dazu, die Frage von vorhin zu beantworten. Damit Sie nicht zurückgehen müssen, wiederhole ich sie: Wie war es möglich, daß der Herr Sullo die Lage der italienischen Arbeiter in der Schweiz in solch düsteren Farben schilderte?

Es war möglich, weil der Herr Sullo ein genau so phantasieloser und sturer Knochen ist wie Herr und Frau Bümpfli. Der Sullo und die Bümpfli verfielen allesamt einem Mißverständnis. Jenem ewigen Mißverständnis, das «Nation» heißt.

Ich will das erklären, selbst auf die Gefahr hin, daß man mich mißverstehe oder mißverstehen möchte. Also:

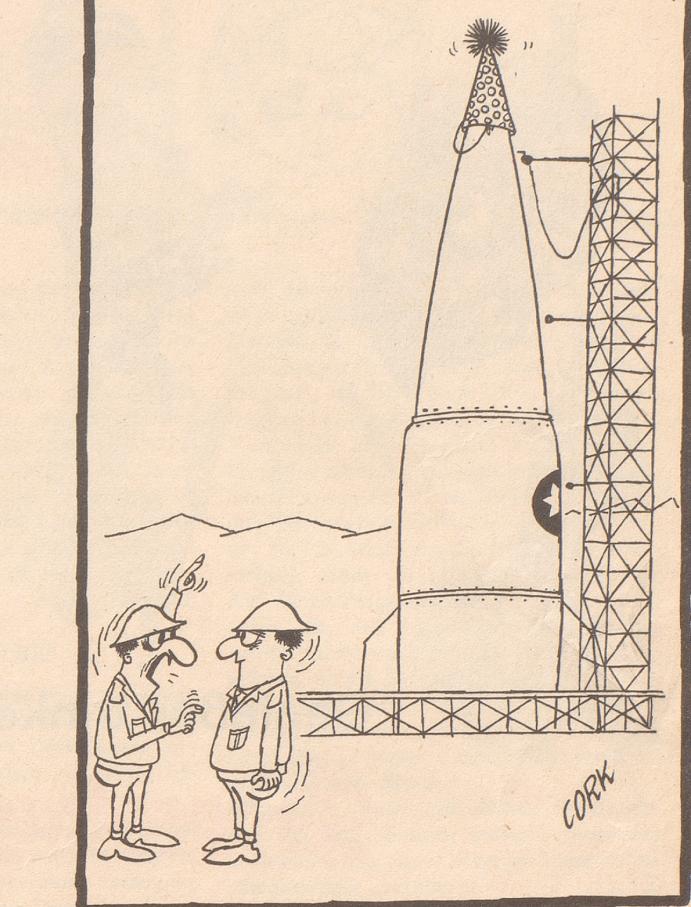
Der Herr Sullo ist zwar ein intelligenter Italiener, aber wenn er sich entscheiden muß ist er lieber Italiener als intelligent. Der Herr Bümpfli ist zwar ein guter Schweizer, aber notfalls ist er lieber ein Schweizer als gut. Und die Frau Bümpfli dito.

Herr Sullo, und da liegt der Hase im Pfeffer, denkt zwar, aber er denkt italienisch. Er denkt nicht daran, daß in der Schweiz andere Verhältnisse herrschen als in Italien. Er bedenkt nicht, daß wir eine so strenge Sozialgesetzgebung wie in Italien gar nicht nötig haben, weil wir ein Land des Mittelstandes und des Mittelmaßes sind. Soziale Extreme wie sie in Italien bestehen, kommen bei uns nicht vor. In der Schweiz gibt es nicht eine dünne Oberschicht von irrsinnig und wahnwitzig Reichen, die auf Kosten Millionen Armer oder Aermlicher leben. In der Schweiz muß der Arbeitstand nicht vor der Ausbeutung der großen Kapitalisten geschützt wer-

den. In der Schweiz geht es dem Großverdiener nur gut, wenn es dem Kleinverdiener anständig geht. In der Schweiz haben wir nämlich eine wirkliche Demokratie, die unter anderem den Arbeitsfrieden garantiert. In Italien gibt es so etwas nicht. Dort blüht das Feudal-System noch immer munter weiter. In der Schweiz blüht es nicht. Zumindest nicht so bunt und farbenprächtig. Herr Sullo hat das nicht begriffen. Man hätte ihm zustimmen können, wenn er Auswüchse auf- und angegriffen hätte. Aber er hat das System in Frage gestellt. Er hat eine andere Sozialgesetzgebung verlangt, eine die sich der italienischen angleiche. Dafür besteht für uns keine Notwendigkeit. Wenigstens zurzeit noch nicht. Zurzeit der rasenden Konjunktur nicht. Heute weiß der letzte und sturste Arbeitgeber, daß sein Einkommen davon abhängt, wie er mit seinen Angestellten auskommt.

Herr Sullo ist phantasielos. Er kann sich nicht vorstellen, daß es in einem anderen Land anders ist. Er kann sich nicht vorstellen, daß bei uns Gesetze wirksam sind, die Gesetze überflüssig machen. Er kann sich nicht vorstellen, daß unsere besondere Situation besondere Gesetze überflüssig mache und er weiß auch nicht, daß uns vor einer Gesetzesschwemme graut.

Aber genau so phantasielos wie Herr Sullo sind Herr und Frau Bümpfli auf andere Weise. Sie können sich nämlich nicht vorstellen, daß andere Völker andere Sitten haben. Sie können nicht begreifen, daß jemand gerne laut singt und lieber Polenta isst als Rösti. Sie können nicht begreifen, daß jemand seinen Gefühlen sofort freien Lauf läßt. Sie können nicht begreifen, daß sich jemand gerne möglichst bunt anzieht. Sie können nicht begreifen, daß andere anders sind. Und sie können vor allem nicht sehen, daß diese Andersartigkeit nur ephemere ist. Oder, um es präziser und deutlicher zu sagen: daß die fremde Sitte nur eine dünne Fassade ist. Im Grunde sind die Italiener gar nicht so wahnsinnig verschieden von uns. Sie benehmen



«Wer macht da Witzchen?!»

sich nur ein bißchen anders. Ein anderes Land, ein anderes Klima, eine andere Geschichte, ein anderes Leben hat sie ein bißchen anders gemacht in ihrer äußerlichen Erscheinungsform. Innerlich sind sie genau so wie Sie und ich. Innerlich gleichen sie uns sehr. Wir könnten es uns schwer herausfinden. Wir nehmen uns nur nicht die Mühe.

Wir nehmen uns genau so wenig die Mühe, wie sich Herr Sullo die Mühe des Überlegens genommen hat.

Jenes bißchen Nachdenkens, das nötig gewesen wäre, um herauszufinden, daß sein Gezeter in dieser Form unnötig sei.

Hier stellt sich eine letzte Frage.

Sie heißt:

Wie lange können wir uns das noch leisten?

Ich meine: wie lange können wir es uns noch leisten, uns auf solche groteske Weise mißzuverstehen?

Ich bin sehr dafür, daß wir auch weiterhin Nationen bleiben. Es wäre trostlos langweilig, wenn wir uns im Zuge eines notwendigen Zusammenschlusses uniformieren lassen müßten, wenn Italiener nichts mehr Italienisches an sich haben dürften und wenn Schweizer das Schweizerische ablegen müßten.

Aber es wird früher oder später dazu kommen und zwar weil es die einzige Möglichkeit ist, zu überleben.

Das heißt: es ist nicht unbedingt die einzige Möglichkeit. Denn wir könnten den Zusammenschluß vermeiden, wenn wir ihn rechtzeitig durch ein Zusammenrücken ersetzen. Wenn wir uns um gegenseitiges Verständnis bemühten. Wenn wir die Italiener als Italiener akzeptierten und wenn die Italiener einsahen, daß Wädenswil nicht Palermo ist und Bern nicht unbedingt den Gesetzen von Neapel unterworfen sein muß.

Europa ist fällig. Aber das heißt nicht, daß alle Europäer ein einzig Volk von gleichgeschalteten Brüdern werden müssen. Es heißt nur, daß sich die Reihenfolge etwas ändern muß. Bisher war ein Schweizer zuerst Schweizer und dann Europäer. Jetzt muß er zuerst Europäer sein und dann Schweizer. Nur wenn wir uns bemühen, diese Reihenfolge zu verwirklichen, wird es uns auch gelingen, weiterhin Schweizer zu bleiben. Oder Italiener.

Einverstanden, Herr Sullo? Einverstanden, Herr und Frau Bümpfli?

